



**Inhalt:**

|                                                |           |
|------------------------------------------------|-----------|
| <b>Editorial, Impressum</b>                    | <b>3</b>  |
| <b>Land in Sicht</b>                           | <b>4</b>  |
| <b>Ein Kunstwerk wird zum Mahnmal</b>          | <b>6</b>  |
| <b>Alles Natur</b>                             | <b>11</b> |
| <b>Lichtblick</b>                              | <b>14</b> |
| <b>Geschwafel mit intelligenten Gedanken</b>   | <b>16</b> |
| <b>Satan in der Bischofsstadt</b>              | <b>20</b> |
| <b>Pleased to meet you ...</b>                 | <b>24</b> |
| <b>Das ist kein bloßer Übelstand mehr, ...</b> | <b>26</b> |
| <b>Erster Würzburger Hafensommer</b>           | <b>29</b> |

## Bilder zur Medizin



### Michael Imhof

Auf der Schanz 96  
97076 Würzburg  
Tel. 0931-274518  
E-mail: dr.imhof@gmx.de  
www.medical-art-gallery.de

# Editorial

**Liebe Leserinnen und Leser,  
liebe Kulturschaffende und -interessierte.**

Nix wie weg. Das mag sich so mancher derzeit denken. Logisch, viele brechen auf in den Sommerurlaub. Endlich mal was anderes sehen, schmecken und fühlen.

Schluß mit dem eingefahrenen Trott, wenigstens für ein paar Tage oder Wochen.

Da können wir nur neidvoll zuschauen und zugeben, das hätten wir auch ganz gerne, aber ein paar müssen schließlich hier die Stellung halten.

Der August ist normalerweise ein heißer Monat, ideal also für die kulturellen Aktivitäten unter freiem Himmel. Die Aufführungen der Freilichttheater schießen wie die Spargel im Frühjahr ans Licht, das jüngste Würzburger Kindl in dieser Reihe ist der erste Hafensommer der sich auch in Zeiten finanzieller Engpässe hoffentlich als Schule machendes Spektakel etablieren kann.

Wem die Decke auf den Kopf fällt und wer gierig in der Ferne schießt, dem können wir ein paar Kurztrips nur wärmstens empfehlen. Landshut mit seinem Museum des Würzburger Kulturpreisträgers Fritz König ist nicht aus der Welt, genauso wenig wie das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim oder die documenta in Kassel. Sie haben es sicher bemerkt, auch wir schielen mit dieser Ausgabe diesmal ganz bewußt über den Würzburger Kesselrand hinaus.

Und weil man ja selbst in Italien nicht immer Spaghetti essen mag und zwischendurch mal Abwechslung braucht, haben wir auch optisch eine ganz andere nummer gestaltet. Schließlich müssen wir uns auch bei Laune halten.

Zum Glück ist es mitten drin im Sommerloch immer noch besser wie im Doping Sumpf. Wir haben unsere Radler, die so brav die Hefte unter die Leute bringen, mittlerweile auch einem Test unterzogen. Leider wurde unsere Radlerkolonne nach diversen Biergartenbesuchen positiv überführt. Bei ihnen wurde ein Radlergehalt von drei Maß im Blut festgestellt. Sie wurden deshalb umgehend nach Hause geschickt.

Sollten Sie, lieber Leser, deshalb so lange auf die neue nummer gewartet haben, es ist nicht unsere Schuld.

Die Redaktion

### nummerachtundzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage: 1500 Exemplare**  
**Herstellung:** Druckerei Beck, Würzburg

**Kontakt**  
nummer  
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

**Bankverbindung**  
VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

**Redaktion**  
Berthold Kremmler [bk],  
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

**red. Mitarbeit, AutorInnen** Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:  
Manfred Kunz [maz], Achim Schollenberger  
[as], Hans Krieger, Ansgar Noeth, Peter  
Wachsmann, Eberhard Fiebig

**Umschlaggestaltung**  
nach einem Konzept von Akimo  
**Umschlagfarbe** HKS 13, allen  
Hafensommermatrosen gewidmet

**Layout**  
Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 1.2006

|                                    |              |            |             |
|------------------------------------|--------------|------------|-------------|
| Künstlerportfolio:                 |              |            |             |
| € 150                              | Ganze Seite  | 180 x 240  | (186 x 246) |
| Short Cuts:                        |              |            |             |
| € 100                              | Viertelseite | 77,5 x 100 |             |
| € 180                              | Halbe hoch   | 77,5 x 205 |             |
| € 180                              | Halbe quer   | 160 x 100  |             |
| € 300                              | Ganze Seite  | 160 x 205  |             |
| € 300                              | Anschnitt/U4 | 186 x 246  |             |
| alle Maße: Breite x Höhe in mm     |              |            |             |
| alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt. |              |            |             |

|                                    |                   |  |  |
|------------------------------------|-------------------|--|--|
| Umschlagfarbe (Sponsoring):        |                   |  |  |
| € 100                              | HKS-Farbskala     |  |  |
| € 125                              | Pantone-Farbskala |  |  |
| alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt. |                   |  |  |

|                                  |                                              |              |
|----------------------------------|----------------------------------------------|--------------|
| € 48                             | Mitgliedschaft im<br>Förderverein kurve e.V. | 12 x 1 Heft  |
| € 36                             | Jahresabonnement                             | 12 x 1 Heft  |
| € 36                             | Geschenkabonnement                           | 12 x 1 Heft  |
| € 60                             | Förderabonnement                             | 12 x 2 Hefte |
| € 100                            | Superabonnement                              | 12 x 4 Hefte |
| alle Preise inkl. gesetzl. MwSt. |                                              |              |

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.



## Land in Sicht

Seinen Hafen gefunden hat nun das Schiff des Würzburger Kunstvereins im Becken hinter dem Kulturspeicher. Am 1. Juli konnte, unter den Blicken zahlreicher „Seh-Leute“, die Arte Noah an der Hafentreppe dauerhaft seine Leinen vertäuen. Daß dies nach einigem Hin- und Her endlich möglich war, hatte man, so die Vorsitzende des Kunstvereins Würzburg, Christa Roosen, der tatkräftigen Un-

terstützung durch den Kulturreferenten der Stadt Würzburg Muchtar Al Ghusain zu verdanken. Am neuen witterungsgeschützten Liegeplatz können nun auch in den bislang kunstlosen Wintermonaten Ausstellungen auf der Arte Noah präsentiert werden. Zum Auftakt der Saison 2007 zeigt die Künstlerin Caterina Albert noch bis zum 12. August Arbeiten aus dem Zyklus „Flussbilder“. Damit möglichst viele Besucher zur Arte Noah und zur neuen Kulturmeile am Alten Hafen finden, soll der neue Fußweg vom Alten Kranen direkt am Main entlang geöffnet werden, und er soll mittlerweile begehbar sein. ¶

Öffnungszeiten:

Mittwoch bis Samstag von 15 bis 18 Uhr,  
Sonntag von 13 bis 17 Uhr. (as)

# Ein Kunstwerk wird zum Mahnmal

## Fritz Koenigs zerstörte New Yorker Kugelkaryatide

Von Hans Krieger / Fotos: Angelika Summa



Der Bildhauer Fritz Koenig wurde 1924 in Würzburg geboren; er hatte im Juni dieses Jahres zwar keinen runden, aber immerhin seinen 83. Geburtstag.

1968 hat Koenig, der seit Jahrzehnten in Ganslberg bei Landshut lebt, den Würzburger Kulturförderpreis erhalten. Es war dasselbe Jahr, in dem er den Auftrag erhielt, eine Skulptur für den Platz vor den Türmen des New Yorker World Trade Centers zu schaffen.

Als man bei den Aufräumarbeiten des 2001 zerstörten World Trade Centers die verbeulte, aber keineswegs zerstörte Großplastik wiederfand und als Mahnmal in Manhattan aufstellte, gingen die Bilder durch die Weltpresse.

Fritz Koenig schuf die Türen des Würzburger Domes.

Die Toten fielen auf die Toten. Nicht unmittelbar unter den Zwillingstürmen des World Trade Centers, die ein beispielloser Terrorakt in Asche verwandelt hat, aber gleich daneben waren im 18. Jahrhundert die toten afrikanischen Sklaven beerdigt worden: an die 20 000 Gräber, dicht an dicht gedrängt auf knapp zwei Hektar Grund. Die kühnen Symbole grenzenloser Wirtschaftsmacht erhoben sich über den Gebeinen ihrer frühen Opfer. Seit Jahren mühte sich eine kleine Studiengruppe um Erforschung und Dokumentation des „African Burial Ground“, des Sklavenfriedhofs. Gut 400 Gräber waren freigelegt worden. Perlen und Münzen, mit denen in Westafrika gehandelt wurde, und die traditionellen Nadeln, mit denen die Leichentücher befestigt wurden, ließen ahnen, daß die als Sklaven Verschleppten an den

Bestattungsriten ihrer Heimat festhielten. Nur äußerst zäh waren die Bemühungen vorangekommen, nach und nach eine würdige Gedenkstätte zu schaffen. Und ungewiß ist, was davon übrigblieb.

Fritz Koenig, der Bildhauer aus Bayern, konnte von diesen Hintergründen nichts wissen, als er 1968, gerade 44 Jahre alt und noch an der Schwelle zum internationalen Ruhm, überraschend den Auftrag erhielt, für die Piazza vor den beiden geplanten Rieseentürmen eine Großplastik zu schaffen. Erst viele Jahre nach der Eröffnung des World Trade Centers stieß man bei Ausschachtungsarbeiten auf einem Nachbargrundstück auf Überreste des Friedhofs, von dem kaum eine Erinnerungsspur sich erhalten hat. Warum dann hat Koenig, der leidenschaftliche Liebhaber und Sammler afrikanischer Kunst, für diesen Ort eine Skulptur von so unzweideutiger Todessymbolik geschaffen? Wer die in prekärer Balance emporgehobene, aufgeborstene Kugelform nur von Abbildungen kannte, mochte sie für eine Chiffre des Erdglobus halten.; wer aber jemals leibhaftig vor ihr gestanden ist und sie genau betrachtet hat, der hat ganz unmittelbar und unabweischlich gespürt: Dies ist ein Totenschädel.

„Der Kugelform ist die Vorstellung eines Kopfes zugrundegelegt, dessen obere Hälfte an eine Schädelskappe oder einen Helm zu erinnern vermag und damit Spannungen fühlbar macht, die dem Tod benachbart sind“, hat Kurt Martin 1974 über das Werk geschrieben. „Wo die Oberfläche zerklüftet, aufgebrochen ist, als wäre sie verletzt, wurde ... eine Kugel eingefügt und in der Ausführung durch geschliffene Teile noch hervorgehoben, auch sie durch äußere Kraft beschädigt, ein zy-

lopisches Auge mit ‚unabänderlichem Blick‘, in den Bedrohliches, Bestürzendes gelegt zu sein scheint.“ Eine Interpretation, deren Tiefenverständnis der Künstler noch immer für unüberbietbar hält.

#### **Rekonstruktion wäre Frevel**

Für Fritz Koenig, der – Zufall hin oder her – gerade das faustgroße Kleinmodell seiner New Yorker Kugelkaryatide in der Hand hielt, als seine Frau mit der Schreckensnachricht von der Zerstörung des World Trade Centers hereinstürzte, war der Verlust seines spektakulärsten und für seine Entwicklung wohl folgenreichsten Werkes ein Moment nachhaltiger Erschütterung, aber kein Anlaß zu selbstbezogener Klage. Als ein Künstler, der schon immer die formentreibende Schöpfungslust der Katastrophenahnung, die erstrunkene Lebensfeier der stets gegenwärtigen Todesdrohung abgerungen hat, sieht er sich im Zentrum eines umfassenden Bebens, das keine egozentrische Nabelschau zuläßt. Die Anregung, das Werk zu rekonstruieren, hat er sofort mit Vehemenz von sich gewiesen. Nicht nur, weil der nun 77jährige sich die Kraft zu einem solchen Gewaltakt nicht mehr zutraut. Sondern weil es Vermessenheit wäre – so wie auch ein Wiederaufbau der Twin Towers ihm als „Frevel“ erscheint. Mit gefaßter Trauer und einer Spur Verwunderung hat er Abschied genommen vom unwiederbringlich Verlorenen.

Groß war dann das Erstaunen, als aus den Trümmerbergen das Verlorene geborgen wurde: zerbeult und aufgeborsten zwar, aber keineswegs zur Unkenntlichkeit zerquetscht; die Kugel stand noch aufrecht. Ein Wunder? Der Gedanke, das versehrte Kunstwerk als Mahnmal zu verstehen, lag

nahe, und allmählich setzte er sich durch. Das Kugel-Wrack wurde in den Battery Park an der Südspitze Manhattans gebracht und wird dort – „vorübergehend“, wie es vorerst heißt – an den Tag des Grauens erinnern: am vergangenen Montag wurde die provisorische Gedenkstätte in Anwesenheit des Künstlers eingeweiht. Das ist eine sinnvolle Art des Gedenkens, eine sinnvollere wohl als die Lichtprojektion „Tribute in Light“, die nun einen Monat lang allabendlich die Illusion der unversehrten Türme in den New Yorker Nachthimmel zaubert. Denn die von Wunden zerrissene Skulptur mahnt an die grundsätzliche Verletzbarkeit alles Menschlichen, die Amerika am 11. September erstmals schmerzlich erfuhr, und an die mitmenschliche Verbundenheit, die aus dem Annehmen dieser Verletzbarkeit erwächst: in der weltweiten Solidarität des Mitgefühls nach dem Terrorakt hätten die USA eine ganz andere Stärke finden können, als ihnen die neuerliche Demonstration von militärischer Schlagkraft jemals sichern kann.

Zu Minora Yamasaki, dem Architekten des World Trade Centers, hat Koenig während der Planungsgespräche einmal gesagt: „Ich möchte nicht derschlagen werden, wenn Deine Dinger umfallen.“ Erst nachträglich ist er über diesen Satz erschrocken. Und erst nachträglich erschrickt er darüber, daß er vor vier Jahren, als er sich intensiv mit den Schnitten und Faltungen von Kartonreliefs beschäftigte, eine Arbeit geschaffen hat, in der über wankender Erde zwei Turmbauten einstürzen. Nein, er will da keine visionäre Vorahnung hineindeuten. Aber der Zusammenhang, nicht klar zu fassen, läßt ihn nicht los.



## Unfaßbares Wunder

Und auch das Staunen nicht, wie alles überhaupt möglich war, damals, vor gut 30 Jahren. Daß ein deutscher Künstler, international noch nicht sehr bekannt, wenn auch von der New Yorker Galerie Staempfli vertreten, in Amerika einen Auftrag dieser Größenordnung erhalten konnte – absolut unwahrscheinlich. Daß auf einem niederbayerischen Moränenhügel vor den Toren Landshuts eine Großskulptur geschaffen würde, die zwei 420 Meter hohen Quadern (dem damals höchsten Gebäude der Welt) standzuhalten vermöchte – undenkbar. Und unkalkulierbar waren die Risiken, die geschäftlichen und juristischen (vertragliche Absicherungen gab es kaum) wie auch die technischen und die rein physischen von Unfällen und Stürzen beim waghalsigen Herumklettern am mehr als sieben Meter hohen Gipsmodell. Daß dann doch eines Tages der fertige Koloß aus der eigens für ihn in Ganslberg errichteten riesigen Werkhalle gefahren werden konnte, um in 63 Teile zerlegt per Bahn nach Bremerhaven verfrachtet zu werden und von dort in der größten Kiste, die je in einem Hafen verladen wurde, die Schiffsreise nach New York anzutreten, erscheint Koenig noch heute als ein unfaßbares Wunder.

Der Anfang war eine formale Überlegung. Oder besser: ein formales Gewährwerden. Gegen die Maßlosigkeit der himmelragenden Quader konnte nur die vollkommenste, komprimierteste, autarkste aller Formen bestehen: die Kugel. Man muß aber bedenken, daß auch formale Entscheidungen existentielle sind. Es ging um Konzentration gegen Expansion, um die Wendung nach innen gegen die auftrumpfende Gebärde. Und es

war ein langer Prozeß, bis in unzähligen Entwürfen und Modellen die Gestalt sich geklärt hatte als ein Inbild der Verwundbarkeit, der Gefährdung, des Umschatteteins vom Tode – Gefährdung noch in der verwegenen exzentrischen Aufsockelung, auf der die Kugel mehr zu schweben als aufzurufen schien. Beruhigt aber war das Ganze durch die fast irreale Glätte des Wasserspiegels, über dem die Kugel sich nahezu unmerklich drehte.

Vor dem Fenster in Fritz Koenigs geräumiger Wohnstube in Ganslberg ziehen langsam die Wolken vorüber; mit wippender Krone stolzieren draußen die Pfauen. Im überirdisch gläsernen Licht des Spätnachmittages gewinnt der stehende weibliche Akt im Garten, eine Skulptur von Koenigs Lehrer Anton Hiller, eine ordnende Energie, als seien hier die Achsen der Welt zentriert. Man spürt: dies ist ein guter Ort; alles ist fest gefügt und zugleich kosmisch geöffnet. Ein verlässlicher Boden für die gewagten Aufschwünge ins grenzenlos Ungesicherte. Fritz Koenigs Blick ist grüblerisch und zugleich sehr weich und eigentümlich gelöst. Wenn die Bilder der Zerstörung aus Manhattan an ihm vorüberziehen, muß er immer wieder an Hiroshima denken, an Nagasaki. Als ahne er dunkel einen untergründigen Zusammenhang.

Auf der Fensterbank steht die Bronzehand von Auguste Rodin, auch sie aus Trümmern gerettet und vom Feuer versehrt. Eine Hand zum Loslassen, nicht zum Festhalten. Die Kugel aber ist noch da. Und welch ein Paradox: jetzt, wo sie verstümmelt ist, wird sie wahrgenommen. ¶

# Alles Natur

## Landschaften im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim

Text: Angelika Summa / Fotos: Deutschordensmuseum

Mit dem bekannten und schlagkräftigen Appell „Zurück zur Natur“ von Jean-Jacques Rousseau (1712 – 1778) fordert das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim zum Besuch seiner Ausstellung auf. Diese beruht auf einer Auswahl von über 150 Landschaftsgraphiken, die aus einer reichhaltigen Privatsammlung ausgesucht wurden. Anhand der Kunstwerke will man aufzeigen, wie sich die Wahrnehmung und das Verständnis von Natur im Laufe des 16.



– 21. Jahrhundert verändert hat, nämlich von der „idealen zur zivilisierten Landschaft“, so der Untertitel.

Heute, im 21. Jahrhundert, diagnostizieren wir vor allem den Verlust und das Verschwinden von intakter Natur, die Zersiedelung der Landschaft aufgrund ökologischer und ökonomischer Bedingungen mit massiver Furcht vor dem ökologischen Kollaps. Mit

verstärkter Ausbeutung der Ressourcen und zunehmendem technischen Fortschritt veränderte sich unsere Umwelt so sehr, daß wir den Naturschutz einführen mußten.

Der 1931 in Essen geborene Johannes Birkhölzer zeigt mit einem interessanten Kunstgriff auf, wie sehr der Mensch Eingriffe vorgenommen hat. Er stellt alten Stichen („Der Schreckenstein“) kontrastierend seine graphische Darstellung von der heutigen Ansicht gegenüber.

Im Falle des Schreckensteins in Baden-Württemberg ist das eine monströse Industrieanlage – deutlicher kann man die Zerstörung kaum machen.

In einer Zeit, als Natur aber noch nicht in Wildnis und Kultur, Landschaft und Umwelt aufgeteilt war, rückte sie langsam in den Mittelpunkt der Kunst.

Entsprechend der Schwerpunkte die-

ser Privatsammlung konzentriert sich die Ausstellung auf die Niederländer des „Goldenen Zeitalters“ (17. Jahrhundert), die Schweizer Bergwelt, die Deutschrömer um 1800, die Münchner Schule des 18. und 19. Jahrhunderts und ausgesuchte Werke des 20. Jahrhunderts. Es sind viele Meisterwerke dabei, einige große Namen und eines ist auffallend: Trotz des großen Themas war es früheren Künstlern ein Anliegen, selbst auf

kleinstem Raum die dichtesten Kompositionen von Welt- und Stadtansichten auszubreiten. Alle Techniken sind zu sehen, die Bleistift- und die Federzeichnung, Lithographie und Aquarell und in den Seitenkojen und Glasvitrinen des Museums werden die Unterschiede von Holzschnitt, Kupferstich und Stahlstich sehr anschaulich präsentiert. War die Landschaft im 15. Jahrhundert noch zusammengesetzte Natur - Berge und Bäche,



Himmel und Horizont bildeten den Hintergrund für Szenen des höfischen, bäuerlichen, biblischen Geschehens – wurde seit Albrecht Dürer und Albrecht Altdorfer die reale Landschaft wahrgenommen und darstellbar; vermehrt auch starke Natureindrücke wie atmosphärische Erscheinungen.

Eine Sonderstellung im Landschaftsbild erwarben sich die Niederländer, die Küsten-, Weide- und Winterlandschaften in bisher

unbekannter Differenzierung und sachlicher Schilderung schufen. Auf die Niederländer wie auf die ideale, italienische Landschaft bezogen sich die Künstler der Münchner Landschaftsschule; hier ist vor allem ihr Begründer, Johann Georg von Dillis (1759 – 1841) mit seiner klassischen Landschaftsdarstellung in unmittelbaren Eindrücken zu nennen, der nach der Gründung der Kunstakademie 1808 auch die erste Professur für Landschaftsmalerei innehatte und von 1814 von Wilhelm von Kobell abgelöst wurde (2006 zeigte das Museum Georg Schäfer eine große Ausstellung). Die Künstlerfamilie Kobell, bestehend aus Vater Ferdinand, dessen Bruder Franz und Ferdinands Sohn Wilhelm, ist in Bad Mergentheim mit einigen Blättern vertreten. Ferdinand Kobells graulavierte Pinselzeichnung „Gebirgslandschaft mit Regenwolken“, 1812, zeigt sehr effektiv die Bedrohung in aufziehenden Gewitterwolken. Ein gründliches Naturstudium, geschult an den barocken Landschaften Claude Lorrains, zeichnet ihn aus. (Ferdinand Kobell schuf mit seinem Sohn Wilhelm auch den „Aschaffenburg Zyklus“, eine aus sechs Gemälden bestehende Panoramansicht auf die Mainlandschaft rund um Schloß Johannisburg; die Bilder befinden sich in der dort beheimateten Staatlichen Gemäldesammlung Aschaffenburg.)

Mit der Umgebung von München und der oberbayerische Landschaft wurde die Schönheit der Alpen entdeckt und die Vorgänge in der Natur erkannt: wildromantische Felsen, rauschende Wasser, steinige Wege und einsame Stimmung.

Und immer wieder die Sehnsucht nach Italien. Die italienische Landschaft wurde im 17. Jahrhundert zum Ideal verklärt. Motive der

Darstellung waren die antiken Stätten; man studierte das magische Licht des Südens und die malerischen Werke der italienischen Künstler. Höhepunkt dieser Entwicklung waren die Deutschrömer mit Detailgenauigkeit von malerischen, antiken Architekturen und moosüberwachsenen Ruinen. Die Einheit von Natur und Mensch wurde beschworen. „Mahlerisch radirte Prospective von Italien“, von Albert Dies u.a. herausgegeben, zeigen die Umgebung von Rom mit Wasserfällen, Villen und lagernden Ziegenhirten. Die Natur ist groß, der Mensch ist mit ihr innig verbunden; in arkadischen Landschaften mit ihrer Rückbesinnung auf die Antike ist der Naturausschnitt mit Bäumen, Fels, Wiese eine abgeschlossene Wunschwelt. Ermahnt wird die irdische Vergänglichkeit.

Bildungsreisende in den Süden wollten ihre Erinnerungen festhalten, auch ein bestimmtes Gefühl konservieren. Undurchdringliche Wälder und tiefe Seen kennzeichnen die romantische Hingabe an die Natur. Jenseits seiner biedermeierlichen Illustrationskunst sieht man Adrian Ludwig Richters „Rocca di Mezzo“, 1829, eine nachträgliche Radierung eines vom Sächsischen Kunstverein angekauften und verlosteten gleichnamigen Gemäldes. Graphiken von Max Klinger, Fritz Overbeck, Otto Ubbelohde, Hans Thoma und HAP Grieshaber runden die reichhaltige Ausstellung ab. ¶

Die Sonderausstellung des Deutschordensmuseum, Schloß 16, 97980 Bad Mergentheim ist bis 16. September 2007 zu sehen.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10.30 – 17 Uhr

Tel.: 07931-52212

info@deutschordensmuseum.de

www.deutschordensmuseum.de



## Lichtblick

Es gibt tatsächlich noch Künstler wie Jacques Matéos, die ganz ohne Beziehungen, mit harter Arbeit, z.B. auf dem Kiliani-Fest, ihren Lebensunterhalt verdienen.

Synchronfotografie: Weissbach/Noeth

# Geschwafel mit intelligenten Gedanken

**Theatergruppe des Veitshöchheimer Gymnasiums logiert in Eric-Emmanuel Schmitts „Hotel zu den zwei Welten“.**

*Text und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach*

Das Thema erlaubt hoffentlich eine Binsenweisheit: Theater funktioniert nicht im luftleeren Raum. Anders als etwa die Kunst, die selbst bar jeglichen Inhalts noch gute Preise einspielt, muß Theater wenigstens irgendeinen Nerv treffen. Eric-Emmanuel Schmitts Theaterstücken scheint dies meist zu gelingen. Immerhin gehört der Franzose gegenwärtig zu den meistgespielten Autoren auf deutschen Bühnen. Und das verwundert, denn der 1960 geborene Eric-Emmanuel Schmitt will – nach solider Ausbildung zum Philosophen – ganz offensichtlich belehren, wenn auch, um den Standardbegriff heutiger Kunst- und Theaterkritiken zu bemühen, auf irritierende Weise. Wie auch immer: Belehrung ist nicht in; das Publikum schätzt es nicht, wenn einer womöglich gescheiter ist, als es selbst, und unterstellt jeglichem wissenden Sendungsbewußtsein lieber selbstverliebte Eitelkeit, statt Cassandra glauben zu schenken. Eric-Emmanuel Schmitt allerdings trifft den richtigen Ton, vielleicht ge-

rade weil er – das gilt auf jeden Fall für „Hotel zu den zwei Welten“ – seine Botschaft auf nur allzu menschliche Sehnsüchte beschränkt und andererseits auf Stimmigkeit seiner Bilder, der Welt, die er auf der Bühne belebt, keinen sonderlichen Wert zu legen scheint. Seine Belehrung hat nichts verbindliches, bewegt sich auf dem Niveau, auf dem gebildete Kreise beim Stehempfang, genau genommen, ernsthafte Themen abhandeln. Eben „Geschwafel vermischt mit intelligenten Gedanken“. Das ist nicht nur die treffende Charakterisierung solchen Geschehens, sondern auch Zitat aus dem Text und schließlich, die zugegebene grobe Beschreibung dessen, worum es sich bei dem Stück „Hotel zu den zwei Welten“ handelt. Und es ist hier nicht einmal abwertend gemeint, sondern eher im Sinne: dem „Volk auf’s Maul geschaut“. Für die Zuschauer bietet dies die Möglichkeit, ohne das ganze wirklich verstehen zu müssen, sich das herauszuhören, das ins eigene Denken paßt. Und es erklärt vermutlich auch, daß die von

Friederike Ottensmeier (l) als Putzfrau Marie im Gespräch mit Julien, dem Neuen (Peter Keß); im Hintergrund der MagierRadschapur (David Grömling).





Von links:  
Friederike Ottensmeier,  
Katharina Wohlfart,  
Christina Strobel und  
Dino Poimann.

Irmgard Ellinger geleitete Theatergruppe des Veitshöchheimer Gymnasiums das Stück so gut darbot, daß man bereits nach wenigen Minuten vergessen mußte, daß hier Schüler spielten. Besser, leidenschaftlicher, überzeugender hätten das weder die diversen hiesigen Kleinkunstabühnen noch wohl gar Profis von Bühnen im Umkreis von sagen wir 100 Kilometern dargeboten. Und dies obwohl es sich gewiß um ein durchaus schwieriges Stück handelt, bei dem viel Text zu bewältigen ist und eigentlich nicht viel passiert.

Alles spielt sich in der klinisch aufgeräumten Lobby eines Hotels ab. Rezeption, eine Couch, zwei Sessel, ein Tisch, ein paar Gäste, die sich die Zeit mit verschärfter Plauderei, Sticheleien, Scherzen vertreiben und dem Neuen mit beinahe sokratischer Mäeutik zu der Einsicht verhelfen, daß er in der wirk-

lichen Welt, nach einem Unfall im Koma liegt. Sie alle sind Komapatienten und im „Hotel zu den zwei Welten“ nur aufbewahrt, bis sich entscheidet, ob sie wieder aufwachen oder eben sterben.

In seiner kühnen Konstruktion entwirft Eric-Emmanuel Schmitt nun einen Zustand, in dem der Einzelne die Chance hätte, das, was er im Leben nicht geschafft hat, jetzt aufzuarbeiten, z.B. zu erkennen, worauf es im Leben wirklich ankommt. Das Stück lehnt sich, wie bereits angedeutet, diesbezüglich nicht weit aus dem Fenster, das es im „Hotel zu den zwei Welten“ ohnehin nicht gibt. Man soll das Leben als einzigartiges Geschenk ansehen und nicht mit der Liebe spielen, um es nüchtern auf den Punkt zu bringen. Das Dumme ist nur, daß abgesehen von vernachlässigbar Märchenhaftem (beispielsweise

opfert sich einer der Gäste für einen anderen, indem „zufällig“ ein Zettel mit der Telefonnummer eines Angehörigen in der Jacke gefunden wird, der entscheiden darf, daß die lebenserhaltenden Apparaturen abgeschaltet werden können und somit ein Herz für eine Transplantation zur Verfügung steht.) praktisch nichts von dem, was im Zustand des Komas geschieht, Auswirkungen auf Leben oder Tod hat. Die Gäste des Hotels können sich, sollten sie aus dem Koma aufwachen, an nichts erinnern, was sie in diesem Zustand eventuell begriffen haben – und eine Eintrittskarte für den Himmel können sie sich auch nicht erarbeiten.

Spätestens in dem Moment, in dem dies klar wird, mag man sich fragen, was das Stück überhaupt soll. Denn offensichtlich vertritt Eric-Emmanuel Schmitt die Ansicht, daß

es für den modernen Menschen keine Lehre, keine Institution, nicht einmal ein Erlebnis gibt, das ihn halbwegs verlässlich zu einem sinnvollen Leben (und das ist wohl im Sinne des Theaterautors eines, das von den hinlänglich bekannten moralischen Werten bestimmt sein sollte) zu führen vermöchte. Obwohl sich Eric-Emmanuel Schmitt in jüngster Zeit – das Stück entstand freilich bereits 1999 – verstärkt der Religion zuwendet, bleibt im „Hotel zu den zwei Welten“ auch die Option Gott im eher Unwahrscheinlichen. Die Botschaft, die das Stück schließlich mit Inbrunst verkündet hat z.B. die Politgruppe „Ton, Steine, Scherben“, um ein völlig beliebiges Beispiel zu nennen, auf die Formel gebracht: „Halt Dich an Deiner Liebe fest“. Dagegen ist nichts einzuwenden. Ob dann aber alles gut wird? ¶



Von links: Katharina Wohlfart, Stephanie Schmitt,  
Peter Keß und Charlotte Ottensmeier.



# Satan in der Bischofsstadt

Ein Mainpost-Ereignis im akw

Am ersten Julisonntag bebte in der Würzburger Zellerau ganz leicht die Erde und es roch nach Schwefel. Vier leibhaftige Österreicher waren hernieder- oder besser - um im Bild von Hölle und südlich liegendem Anrainerstaat zu bleiben - heraufgefahren nach Würzburg, um den mainfränkischen Glaubensgrund zu erschüttern. So zumindest stellt sich bereits Mitte der Woche vor dem dreitägigen Konzertereignis Rockfalls im Kulturzentrum akw! die Sachlage im Ordnungsamt der Stadt, im bischöflichen Ordinariat und den Redaktionsräumen einer örtlichen Tageszeitung dar. „Belphegor“, sprechen sich mit einem lispelnden „ph“ im Namen, beziehen sich auf

einen der Oberteufel des Höllenschlundes, spielen Death-Metal und haben einen Erzfeind: Einen fleißigen Schreiber, nach Angaben der Band ein Niederbayer, mit dem selbstgesetzten Auftrag, die 1993 gegründete Formation von langhaarigen Musikanten aus Österreich seit vielen Jahren bei ihren Konzertreisen mit blauen Briefen zu begleiten. In Würzburg wurde der Glaubenshüter nach Längerem einmal wieder erhört und seine Botschaft sodann von der örtlichen Hauspostille marktschreierisch durch die Gassen getragen: „Rockband mit obszönen Texten gegen die Kirche“ textet sich die Mainpost über mehrere Spalten einen erhobenen Zeigefinger zusammen - 14 weitere Artikel werden folgen, auch in neun7, der auf jugendnah zurechtgeputzten Ausgründung des Verlagshauses, wird das Geschehen um die blasphemischen Rocker genüßlich auseinander- und dann nach ruhig verlaufenem Wochenende wieder zusammengefaltet. Um Mißverständ-

Text und Fotos von Ansgar Nöth

nissen und Groll vorzubeugen: Nichts ist daran auszusetzen, daß eine Zeitung darüber berichten mag, daß das städtische Ordnungsamt auf einen brieflichen Hinweis ei-

Auge oder – um ein schöneres Bild zu bemühen: Die ausufernde Berichterstattung hat „a Gschmäcke“, wie die Schwaben sagen: Ein Presseorgan mit nahezu monopolistischer



nen Sittenwächter zur Konzertbegutachtung abstellt. Wo ein Anfangsverdacht besteht – hier sogar auf Verwirklichung eines Straftatbestandes (Religionsverunglimpfung, § 166 StGB) – muß auch, um den roten Faden weiter aufzudröseln, ermittelt werden, soweit ein ganz normaler Lauf der Dinge. Dem Beobachter drängt sich trotzdem eine kleine Unschärfe, eine Unsauberkeit vors innere

Verbreitung ergeht sich in 15 Artikeln über den blasphemischen Kern der Texte einer Musikgruppe, die zudem nach Nummer-Recherche unter Festivalbesuchern aus der Deathmetalszene als eher unbedeutend einzustufen ist. Ein Artikel zitiert die Liedtextpassage „Kotz aufs Kreuz“, um sich dann schauernd abzuwenden: „Die Kirche ist der Feind, die Texte strotzen vor Gewalt-

fantasien. Original-Zitate erspart sich diese Zeitung.“ Vielleicht hätte sich die Zeitung ja, wenn es ihr so um den Schutz religiöser Belange vor Verletzungen geht, einen Gutteil

der Berichterstattung ersparen und ihn auf ein journalistisch notwendiges Maß herunterschrauben können. Die Nummer-Redakteure jedenfalls – und mit ihnen wohl auch andere Leserkreise – fanden überhaupt erst Interesse an der Geschichte um die bösen Höllenrocker, weil in der Tagespresse so heftig angeschürt wurde.

Beim Ortstermin bestätigt sich der Beige-

schmack: Mehrere Besucher erklären, sie wären nie zum Konzert gekommen, wenn sie nicht aus der Zeitung von dieser „geilen Sache“ erfahren hätten. Ein 17-jähriger hat sich nach der Lektüre gar eine schriftliche Besuchsgenehmigung der Eltern erbettelt: „Nach dem ganzen Aufstand muß ich mir das einfach ansehen.“ Denn Veranstalter und Ordnungsamt hatten sich im Vorfeld geeinigt, Belphegor ins Innere des akw! und in die späten Abendstunden zu verschieben. Durch Einlaßkontrolle wird zudem nur volljähriges Publikum zugelassen. Auch der Veranstalter selbst, Stefan Freund, sieht nach dieser Vereinbarung die Lage durch die Zeitungsberichterstattung unnötig aufgeheizt. Andere Szenekenner merken an, daß der Band erst dadurch über Gebühr Beachtung geschenkt werde, „die sind nicht so wichtig“. Der Sänger entpuppt sich als zurückhaltender Zeitgenosse, der nicht so wirkt, als wolle er aus dem Rummel Kapital schlagen. Den streitgegenständlichen Song verbucht er unter „Jugendsünde – eigentlich haben wir das Stück schon seit drei Jahren nicht mehr im Programm“. Das herauszufinden, hätte wohl ein Anruf genügt. Natürlich wird er später von der Bühne ins Publikum rufen „Was sollen wir spielen - Vomit on the Cross?“, nur um den anwesenden Ordnungshütern einen Schauer über den Rücken zu jagen. Beige und grün gekleidet stehen sie mit versteinerten Gesichtern und verschränkten Armen wie Felsen in der schwarzen Brandung – vielleicht auch, um sich Mut zu machen für den Fall, der Stecker würde doch gezogen: „Kennen Sie das Stück?“ fragt einer aus der Abordnung, „bei dem Geschrei hört sich ja eins wie’s andere an.“ Und wirklich, der Bel-

phegor-Frontmann könnte Marquis de Sade zitieren oder aus dem Telefonbuch von Salzburg brüllen - unter dem Gitarren- und Baßgewitter ist das Geröhre und Gegrünze nicht wirklich in Textpassagen zu zerlegen.

Was bleibt:

Eine Deathmetalband aus Österreich zieht verrichteter Dinge wieder von dannen und der Autor hat - dank des Blätterrauschens im Zeitungswald - ein paar persönliche Vorurteile revidiert: Da denkt er noch an der Bar, ob's zwischen all den metallgespickten, schwer tätowierten Grobgestalten opportun ist, ein Bier als Radler zu bestellen, ohne sogleich Schläge zu beziehen, um dann im nächsten Moment die sanft gestellte Frage eines eben jener Mannsbilder aufzuschnappen, ob es auch eine vegane Alternative zum Milchkaffee gäbe. Und eine schwarzgekleidete Schönheit erklärt ganz aufgeschlossen, Glaube und Deathmetal vertragen sich: Sie mache seit Jahren christliche Jugendarbeit, „irgendwie blasphemische“ Texte hätten eigentlich fast alle Bands in der Deathmetalszene, „das gehöre eben einfach dazu.“ Für sie sei die friedliche Szene, in der noch viel Wert auf das Miteinander gelegt werde, ein wichtiger Ausgleich, und bei der harten Musik könne sie einfach mal wieder so richtig Dampf ablassen, wenn sie sich ärgert über die „normale Welt, wo es doch nur noch um Kohle“ gehe - oder um Quoten und Auf lagenstärke. ¶

**Anmerkung:** Belphegor sind nicht als jugendgefährdend indiziert. Gleichwohl distanziert sich der Autor nach ausführlicher Recherche in einschlägigen Deathmetal-Foren im Internet ausdrücklich von den von der Band transportierten Inhalten - auch aus

# Pleased to meet you ...

Von Peter Wachsmann

„Innenstadt Frankfurt am 13.06.2007 ab 17:00 Uhr für den Verkehr gesperrt“ waren den ganzen Tag lang die hr3-Nachrichten. Die Rolling Stones, zu deren Konzert „A Bigger Bang“ ich unterwegs bin, werfen schon ihre Schatten voraus, denke ich. Erst dann die Meldung, daß sich zum gleichzeitig stattfindenden „Chase Manhattan Challenge Lauf“ 67000 Teilnehmer angemeldet hätten, um den 5,6 km langen Innenstadt-Parcour zu bewältigen.

Und die Stones? Rocken an diesem milden Frühsommerabend völlig unberührt vom Trubel und den Aufregungen des Zeitgeistes vor 25000 begeisterten Zuschauern in der Commerzbank Arena.

Sir Mick rennt an diesem Abend mindestens genauso viel auf der mehr als 100 Meter langen Bühne wie die JoggerInnen in der Frankfurter City. Er ist unglaublich präsent, wirbelt die Bühne entlang, permanent in Action und schon bei den ersten Klängen reißt es die Fans (Durchschnittsalter 55 Jahre) im Front-Stage Bereich von den Sitzen. Es geht die Post ab und das von Anfang an. Junges Publikum ist auch anwesend und die Kids und Youngsters lassen sich von den Rhythmen der „Dinosaurier des Rocks“ mitreißen, auch wenn die Eltern ungehemmter tanzen als sie. Selten gehörte, ältere Songs wie „Sweet Virginia“ oder „Midnight Rambler“ (tolle Livefassung) wechseln ab mit einigen Songs der aktuellen CD „A Bigger Bang“, die als eine der

besten gilt, die die Gruppe je gemacht hat. Gitarrist Keith Richards, wie immer mit lässig umgehängter Gitarre und Kippe im Mundwinkel, peitscht die typischen Stones-Akkorde durch die Arena. Allerdings ist er bei weitem nicht so fit wie der Sir. Bei seinen Gitarrenriffs kommt er nicht mehr so gut aus der Hocke und der riesige Videomonitor zeigt gnadenlos jede Falte im zerfurchten Gesicht. Seine 2 Sologesangsdarbietungen nutze ich, um Nachschub zu organisieren, denn es naht ein weiterer Höhepunkt:

Auf einer 2. kleineren Studiobühne fahren die 5 Musiker mitten hinein ins Publikum und spielen dort in bester Clubatmosphäre auf. Hier heizen sie dann jung und alt u.a. mit (I can't get no) Satisfaction mächtig ein. Es folgen weitere Klassiker im 2. Teil des Konzertes wie „It's only Rock'n Roll“, „Sympathy for the devil“ oder „Brown Sugar“. Zum Abschluß „Jumping Jack Flash“, Feuerwerk, Donnerknall und Rauch. Rumms!! Nach 2 Stunden und 10 Minuten ist die Show zu Ende und für mich steht fest: Ein Ereignis der Extraklasse!! Warum?

Mehr als 40 Jahre Rockgeschichte, eine große musikalische Bandbreite kombiniert mit einer High-Tech Bühne, großer Videoleinwand und Lichteffekten sowie Feuerwerk. Dazu noch einige exzellente Studiomusiker wie der Bassist Darryl Jones, eine vierköpfige Bläsergruppe um Bobby Keys und mehrere BackgroundsängerInnen. (Liza Fisher z.B.) Ihre Musik klingt auch nach all den Jahren

urwüchsig und wild, manchmal lyrisch, aber weder perfektionistisch oder geschliffen. Einziger Wermutstropfen: Im Vorfeld gab es erhebliche Schwierigkeiten mit den Karten. Eine Umtauschaktion war notwendig geworden, die schlecht organisiert war und



für einigen Verdruß (auch bei mir) sorgte. Noch ein Info zum Abschluß: Bis März 2007 hat die „Bigger Bang Tour“ 334 Millionen Euro eingespielt. ¶

Die nächsten Termine :  
13.08.2007 in Düsseldorf  
15.08.2007 in Hamburg

# Das ist kein bloßer Übelstand mehr, das ist die schiere Tragödie.



Foto: Achim Schollenberger

## **Eberhard Fiebig**

*Der 1930 in Bad Harzburg geborene Künstler ist in Würzburg kein Unbekannter, denn er ist in der Sammlung Peter C. Ruppert im Kulturspeicher präsent.*

*1960 entschied er sich als Künstler freischaffend tätig zu sein, vier Jahre später gelang mit seinen ungegenständlichen Plastiken der internationale Durchbruch.*

*Seit 1970 machte er sich auch einen Namen als Publizist und Fotograf.*

*Von 1974 bis 1995 lehrte er als Professor und Leiter der Fakultät für Metallbildhauerei an der Gesamthochschule in Kassel.*

## **Eine Streitschrift von Prof. Eberhard Fiebig.**

Die Documenta 2007 soll eine politische Documenta werden. Der Plan verheißt nichts gutes. Gibt es doch keine verhängnisvollere Drohung für die Kunst als die, daß nicht mehr, wie Hegel sagt, das Genie der Kunst die Regel geben soll, sondern die Politik. Nach dem

Willen von Ruth Noak und Roger Buergel soll auf der 12. Documenta kein Werk zugelassen sein, dem keine politische Botschaft anhaftet. Die Abgründe, in die eine solche Doktrin führt, sind bekannt. Wer sie heute derart dreist erneuert, ist entweder grenzenlos naiv

oder strebt willentlich totalitäre Verhältnisse an. Da es keinen Grund gibt, am klaren Verstand der Veranstalter zu zweifeln, dürfen wir annehmen, daß hier willentlich im Sinne des „Zeitgeistes“ gehandelt wird. Die Annahme wird gestützt durch die Beobachtung, daß keine der mir bekannten, seit Monaten mit der Documenta befaßten Kritiken dieser ungeheuerlichen Doktrin entgegengetreten ist. Stattdessen wird allgemein begrüßt, daß auf dieser Documenta endlich abgerechnet wird mit der „verkopften“ Kunst. Diese These ist bekannt. Die Folgen ebenfalls. Sie heißen: Boykott, Berufsverbot, Bücherverbrennung und Pogrom. Unübersehbarer Sturz der Zeit. Das einzelne Werk und die Namen der Künstler sollen keine Geltung haben auf dieser Documenta. Nur was widerspruchlos dem „Ganzen“ dient, darf sich zeigen. Das einzelne Werk in seiner Geschlossenheit und Harmonie ist für Noak und Buergel ohne Bedeutung. Die Gesetze der Kunst, ihre Maßgaben sind aufgehoben. Alles wird gleichermaßen Material. Die unseligen Geister der Vorzeit treten wieder ihren Dienst an. Was nicht dem Ganzen dient, wird verfehmt, ausgetrieben aus der Gegenwart. Dem Individuellen wird jeder Wert abgesprochen. Der Einzelne ist nichts, das Gemeinwesen ist alles. Verräterisch auch das ständige Zitieren des volkstümelnden „Miteinanders“. Die Kunst wird an die Kandare genommen und zum politischen Kotau vorgeführt.

Wer mit dem Mainstream nicht konformiert, wird mit ökonomischer Ohnmacht geschlagen. Vom Kulturbetrieb ausgeschaltet, wird er leicht der Unzugänglichkeit überführt. Kennerschaft und Sachverstand werden als Anmaßung gewertet. Von nun an darf jeder

das als Kunst deklarieren, was er darunter versteht. Der Unterschied von Wohlverstehen und Mißverstehen wird geleugnet. Die Haupttugend des Kunstwerkes, die Gattungstugend wird zum Frevel erklärt, das Recht ausgerufen, jedes ältere Werk beklaunen zu dürfen, und die Vermittlung der Kunst in die Hände von Agenten gelegt, denen es egal ist, welcher Sache sie dienen, solange diese für sie profitabel bleibt.

Das kommt einer Kunstkritik zugute, die, statt die Kunst auf den Begriff zu bringen, die Kunst aus dem Kunstzusammenhang heraus taschenspielt und dann, ohne große Mühe, beide erledigt, die Kunst und das Kunstwerk. Differenzen werden eingeebnet und der Unterschied von Gemachten und Gewordenem, zwischen Kunst und Natur, zwischen Ding und Geschöpf, zwischen Werk und Objekt, wird getilgt. Das gibt den Schaustellern Noak und Buergel die Möglichkeit, ihren Exponaten jede beliebige Bedeutung anzudichten. Beim Anblick einer ausgestopften Giraffe, die nichts anderes ist, als eines jener naturkundlichen Präparate, welche millionenfach in allen Naturkundemuseen gezeigt werden, sollen die Besucher der Documenta schmerzföhlend die Sehnsucht nach Frieden in dieses Tierpräparat hineindenken.

Wie es sich für einen Amüsierbetrieb gehört, zeichnet auch hier der Veranstalter alle Reaktionen vor. Nicht durch sachlichen Zusammenhang, der sofort zerfällt, sobald der Gedanke ihn streift, sondern durch Signale. Der Betrachter soll keiner eigenen Gedanken bedürfen. Schließlich wäre es gefährlich, wenn sich ein auch noch so armseliger Sinnzusammenhang entwickeln würde, wo

einzig Sinnlosigkeit akzeptiert werden soll. Und die Veranstalter selbst? Die sind stolz darauf, daß sie in ihren Entscheidungen keinem Kanon und keiner Theorie folgen. Gehören sie doch, wie Buerger der Zeitschrift Cicero verriet, glücklicherweise einer Generation an, die „nicht mehr unter dem Diktat der Frankfurter Schule leidet“. Unter der hirnrissigen Devise: „Kunst muß dem Leben begegnen“, sollen während der Documenta tausendundein Chinesen aus den Provinzen Chinas nach Kassel verfrachtet werden, um hier ihrem Landsmann Al Weiwei als Teile seines Projektes zu dienen. Worin dieses Projekt besteht, ist nicht zu erfahren. Es ist auch ohne Bedeutung, denn diese Chinesen, die, wie man hört, zu den Ärmsten der Armen ge-

hören, sind längst als Objekte bestimmt, mit denen nur noch verfahren werden soll. Noak und Buerger ziehen durch die Welt, um sie für ihre Zwecke zu plündern und machen sich eine wohlfeile Ideologie dazu. Sie faseln vom Dialog der Kulturen, von der Migration der Formen, von der Befreiung der Kunst, spielen sich als Erneuerer der Vernunft und als Verteidiger der Wahrheit auf, wo doch tatsächlich auch hier alles nur Geschäft ist. Von den 19 Millionen Euro, die die öffentliche Hand in die Documenta investiert, kommen nur zwei Millionen der Kunst zugute. Tatsächlich aber ist für Noak und Buerger alles nur Material, und längst sind auch die angeworbenen Chinesen zur Spezies „Documenta-Chinese“ degradiert. Nicht nur ihre Unterbringung in einer abgewirtschafteten Produktionshalle, auch ihre organisierte Handhabung ist ein Rückfall in den Kolonialismus. Mit Italienern, Schweden oder Franzosen ließe sich dergleichen nicht veranstalten.

Diese Documenta wird die Massen nicht in Bereiche leiten, die ihnen bisher vorenthalten waren. Sie wird einzig den Zerfall der Kultur und die Ausbreitung barbarischer Beziehungslosigkeit beschleunigen. So ungefährlich, wie es scheint, ist das alles nicht. „Denn das Böse wächst aus dem Nicht-Nachdenken. Am Bösen scheitert das Denken, denn sobald das Denken sich mit ihm zu beschäftigen und an seine Wurzeln vorzudringen versucht, wird es enttäuscht, weil da nichts ist. Darin besteht seine Banalität. Doch die Banalität ist nur die Maske, hinter der sich der Wille zur Zerstörung unserer Kultur verbirgt.“ Dies nie zu vergessen, gemahnt uns Hanna Arendt. ¶

## Erster Würzburger Hafensommer

Endlich hatte man es amtlich: Kunst schärft das Profil einer Stadt, sie zu fördern ist eine „kulturpolitische Aufgabe der Stadt Würzburg“. Oberbürgermeisterin Pia Beckmann sagte das während der Pressekonferenz zum ersten Würzburger Hafensommer. Deshalb ist die Stadt der Veranstalter des Hafen-Festivals, das zum ersten Mal vom 26. Juli bis 26. August 07 stattfindet, und deshalb ist es auch logisch, daß es keine Eintagsfliege bleiben soll, weil sich nur durch Beständigkeit ein Profil schärfen läßt. Geplant sind also Fortsetzungen dieser guten Idee, für deren konsequente Umsetzung Kulturreferent Mughtar Al Ghusain zu Recht viel Lob von seiten der anwesenden Aktiven einheimen konnte. 25 000 Euro wird der Stadt der Spaß kosten; unterstützt wird er durch viele Sponsoren.

Und endlich war es auch einmal selbstverständlich, daß man die Kunst und Künstler der Region in eine anspruchsvolles Programm eingebunden hat. Für den „Ersten Würzburger Hafensommer“ vertreten die im Alten Hafen befindlichen Einrichtungen wie das Museum im Kulturspeicher, die BBK-Galerie, die „Arte Noah“ des Kunstvereins, der Tanzspeicher, Bockshorn, und das Cinemaxx zudem alle Kunstsparten wie Bildende Kunst, Tanz und Theater, Film und Musik. Mehr noch: Auf der schwimmenden Sommerbühne gibt es neben Ambiente und Hafentatmosphäre auch Jazz, Kabarett und Hafenbar, Lounge und „Barcelona Bastarda Sounds“, Big Band und Party und, und, und.



nachsommer schweinfurt 2007

Sonntag, 16. September – 19.30 Uhr – Halle 410 der SKF  
**TRIO AEGAEN**  
Europäische Kammermusik

Freitag, 21. September – 19.30 Uhr – Halle 410 der SKF  
**youngenç PHILHARMONIC ORCHESTRA**  
Premiere 2007

Sonntag, 23. September – 19.30 Uhr – Halle 410 der SKF  
**DIE KARAWANE MACHT STATION IN WEINFRANKEN**  
mit Rüdiger Oppermann

Freitag, 28. September – 19.30 Uhr – Ebracher Hof  
**BUKOWSKI WAITS FOR YOU**  
Die sinnliche Bar Revue

Weitere Termine unter [www.nachsommer.de](http://www.nachsommer.de)

Anzeige



**Franck-Haus**

97828 Marktheidenfeld  
Untertorstraße 6

Öffnungszeiten:  
Mi. bis Sa. 14–18 Uhr  
So. + Feiertag 10–18 Uhr

### Ausstellungsprogramm 2. Halbjahr 2007

Malerei von Monika Krautscheid-Bosse  
Plastiken/Skulpturen von Herb Schwarz  
8. 9. – 7. 10. 2007

Pressefoto Unterfranken  
in Kooperation mit der örtlichen Presse  
15. 9. – 14. 10. 2007

Malerei von Friederike Hamann  
Holzobjekte von Matthias Wiese  
20. 10. – 25. 11. 2007

„Der Meefisch“  
Wettbewerb für Bilderbuchbuchillustrationen  
27. 10. – 9. 12. 2007

Malen und Zeichnen  
Ausstellung der Volkshochschule Marktheidenfeld  
8. 12. – 30. 12. 2007

Kultur im Franck-Haus



aus fern und nah

Künstler der Galerie  
16.8. - 16.9. 2007

Toilettes

GALERIES

Galerie Produktion  
Innere Altmühlstraße 15-17  
97076 Würzburg  
Tel.: 09 31 - 41 39 57  
Öffnungszeiten:  
Do./Fr. 18 - 21 Uhr  
So. 14 - 18 Uhr

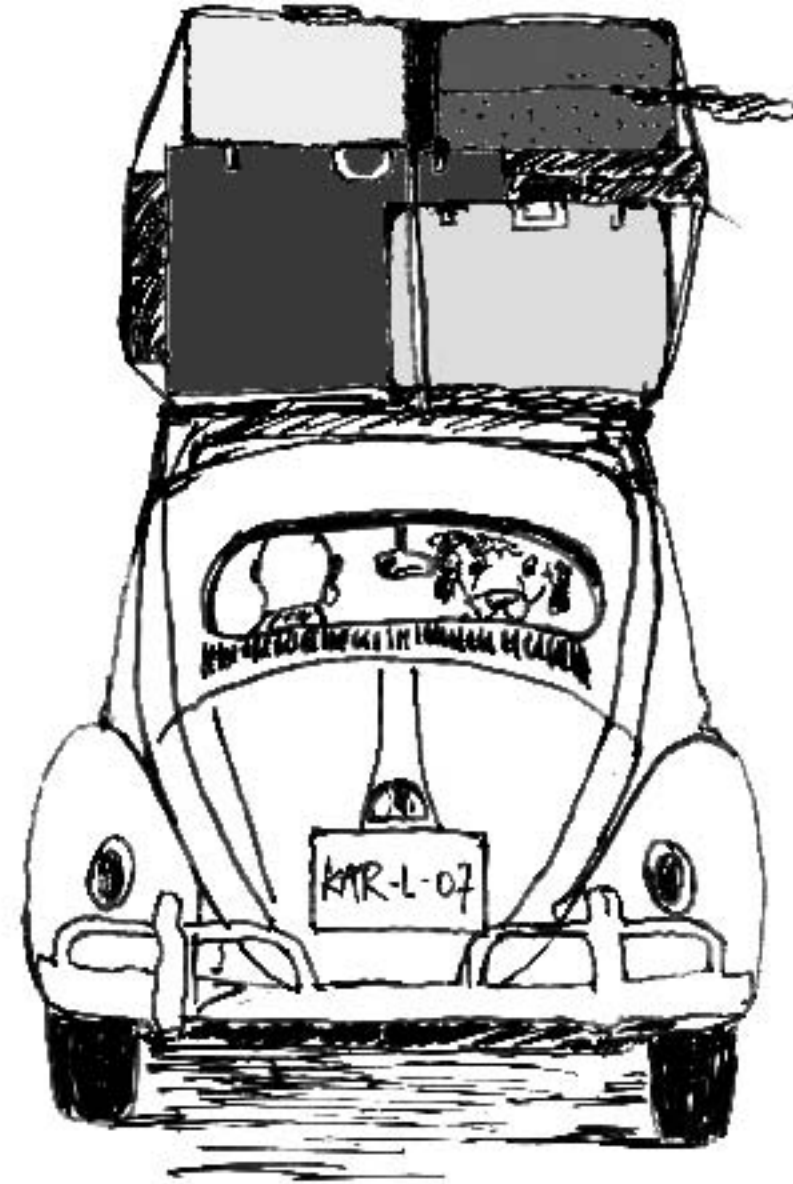
Einige auswärtige Künstler wie z. B. die Performance-Künstlerin Erika Stucky oder der Musiker Markus Rill ergänzen das Programm; gastronomisch engagieren sich das „Boot“, die „Alte Mainmühle“ und das Kulturspeicher-Restaurant „Lumen“, um einige der Förderer zu nennen.

Al Ghusain sieht Gebiet um das Hafenbecken mit der neuen Freitreppe als „eine der „aufregendsten Orte“ Würzburg., das es mit Leben zu erfüllen gilt. Dazu gehört auch die Anbindung dieses Kulturreals an die Stadt; mit dem neuen Fußweg entlang des Mains. Würzburg soll als attraktives Oberzentrum wahrgenommen werden und das Programm soll auch auf das Umland ausstrahlen. *sum* Karten gibt's im Falkenhaus, Tel.: 0931-372781 und im Cinema. Info-Tel.: 0160-99301801. www.hafensommer.com



LANDWEHRSTR. 10

Anzeige



... mit Kultur besser ankommen.

**DAS BESTE GENIESSEN...** Würzburger Hofbräu

**WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER**

www.wuerzburger-hofbraeu.de

Anzeigen

© Akimo

**auto brückler**

87763 Karlstadt - Bockelshwegstr. 63  
Tel. 09351 91000

[erster]

# WÜRZBURGER HAFEN SOMMER

[www.hafensommer.com](http://www.hafensommer.com)

# 26.07. – 26.08.07

Kino | Musik | Performance | Theater | T.A.N.Z. | Comedy | Kunst



STADT  WÜRZBURG

